

Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Umschau

Zürcher Stadttheater. Oper. Aus dem Opernleben der letzten Wochen verdient nur das Gastspiel von Frau Welti-Herzog aus Berlin Erwähnung. Die gefeierte Künstlerin trat in Zürich im „Figaro“, den „Meisterfingern“, der „Widerspänstigen“ und der „Regimentstochter“ auf. Obwohl ihre Stimme, wie schon bei dem letzten Gastspiele, deutliche Zeichen des Alters aufweist und besonders in der Mittellage nicht mehr sicher anspricht, so hat doch weder die Gesangskunst abgenommen noch hat die Sängerin etwas von ihrem Temperament verloren. Und die beiden amazonenhaften Heldinnen der „Widerspänstigen“ und der „Regimentstochter“ liegen außerdem der Darstellungskunst von Frau Welti so ausgezeichnet, daß sie sie, selbst wenn das Organ noch mehr gelitten hätte, hinreißend verkörpern könnte. Dagegen erwies sich die Eva in den „Meisterfingern“ als ein interessanter, aber nicht ganz geglückter Versuch, eine Wagnerische Frauengestalt mit den Mitteln und im Stile der großen, tragischen Oper darzustellen. Auch als Sängerin konnte Frau Welti in dieser Partie am wenigsten befriedigen. Das Publikum bewahrte auch hier durchweg die alte Anhänglichkeit, und das Haus war an allen Abenden sehr gut besetzt.

Eine erwünschte Bereicherung des Repertoires bedeutete es, daß man Boieldieus seit einigen Jahren wenig mehr gegebene „Weiße Dame“ neu einstudierte. Ob sich allerdings der Besuch des Publikums so heben wird, daß dieser köstlichen Spieloper viele Vorstellungen beschieden sein werden, ist vorläufig noch zweifelhaft. Leider zeigt sich bei Aufführungen älterer französischer und italienischer Werke immer mehr, daß zwar trotz des oft beklagten Niederganges der Gesangskunst immer noch einzelne Sänger aufzutreiben sind, die den alten Partien gewachsen sind, daß

aber unsere an Wagner und den Modernen gebildeten Orchester immer mehr die Fähigkeit verlieren, eine feine Gesangspartie zu begleiten, vielmehr durch beständiges lautes Spielen die Sänger auf der Bühne, wollen sie überhaupt noch gehört werden, auch an den Pianostellen zum Schreien oder recitativartigen Deklamieren zwingen.

E. F.

— Der Chronist des Schauspiels hat diesmal wenig zu berichten. Wir sahen in jüngster Zeit auf der Pfauentheaterbühne ein paar Veranstaltungen, die mit der dramatischen Kunst mehr nur lose zusammenhingen. Ernst Zahn las im Pfauentheater zwei Novellen, von denen die eine, „Zögern“, in Motiv und schlichtsachlicher Ausführung eine sehr schöne, zarte Sache ist. Den Theaterraum hatte man gewählt, weil die Veranstalter des Abends, die Freistudentenschaft, zwei Einakter Zahns aufzuführen unternommen hatten: der eine ist ein ernstgehaltenes Werk, „Der Arzt“, in dem ein hochgefeierter Renaissance-Physicus seine Ohnmacht gegenüber dem allmächtigen, die Hand auch nach des Arztes Tochter ausstreckenden Tode bitter erleben muß; das andere, „Etikette“, ein burlesk gestimmtes Scherzspiel in Rokokostüm. Leider geriet die Wiedergabe so sehr dilettantisch, daß von einem Genuß ernsthaft die Rede nicht sein konnte. Dem Novellisten Zahn ward reichlicher Beifall zuteil.

Dann veranstaltete auf der Pfauentheaterbühne Fräulein Irene Sanden einen Tanzabend, der des ästhetischen Reizvollen ungemein viel bot. Es ist erfreulich zu sehen, daß der Isadora Duncan Saal auf guten Boden gefallen und heute auch in weitem Kreise das Interesse für eine Tanzkunst erwacht ist, die mit der öden und blöden Balletthüpferei und Zehenspitzentanzerei nichts zu schaffen hat, sondern das reiche rhythmische Aus-

Druckvermögen des ganzen in möglichster Natürlichkeit und Linien Schönheit sichtbar gemachten Körpers zur Voraussetzung und zum Inhalt hat.

Auch Elsa Laura von Wolzogen hat sich das Pfauentheater zum Schauplatz ihrer feinen, geistig und seelisch belebten Liederkunst erkoren. Zur Laute kam diesmal noch das Spinett als Begleitungsinstrument, charakteristisch für unsere immer noch im Schwange gehende Liebhaberei für die Zeit, da der Großvater die Großmutter nahm. Und dem Reifrock, den Frau Laura trug, scheint ja laut neuesten Modepropheten ein Auferstehungsmorgen zu leuchten (an den man nur mit stillem Grauen denkt).

Eine englische Theateraufführung hatten wir Ende Januar. Die Hamer Pearson „Candida“ Company spielte das Drama Bernard Shaws, auf das diese Truppe ein Monopol genommen hat: das „Mysterium“ Candida. Leider war die Vertreterin der Titelrolle ein leibhafter, wandelnder Widerspruch zu dieser wundervollen Frauengestalt, und der Gatte Candidas, der aus seinem egoistischen Sicherheitswahn so unsanft durch den feinen, scharfäugigen Dichterjüngling Marchbanks ausgerüttelte Pastor Morell, geriet ebenfalls in keiner Weise psychologisch lebendig und glaubhaft. Dagegen war der Darsteller des Marchbanks vorzüglich, und dasselbe gilt von den episodenhaften Figuren des Stückes. Der seelische und dichterische Gehalt des Dramas blieb durchaus latent.

Am Tage, da diese Zeilen geschrieben werden, am 23. Februar, wird uns die Schauspielbühne unseres Stadttheaters im Pfauen etwas Seltenes bescheren: eine Aufführung des „Macbeth“. Direktor Reucker hat sich selbst dafür eingesetzt. Hoffentlich kann der Chronist das nächste Mal von einem vollen Erfolg dieses bedeutungsvollen Experiments berichten. H. T.

Berner Stadttheater. Oper. Aida. Von G. Verdi.

Einer Brunkaufführung gleich ging Verdis Oper hier in Szene. Auf der

Bühne eine ansehnliche Zahl Statisten (man hatte sich nicht einmal genügend mit Farbstoff versehen), Verstärkung im Orchester und glänzende Dekorationen. Unsere einheimischen Künstler und Künstlerinnen waren in Feststimmung, das Publikum augenscheinlich ebenfalls. Gegen die wirklich vorzüglichen Leistungen einiger einheimischer Kräfte stand der Gast, Frau Emmy Schwabe aus Zürich ziemlich ab. Im Spiel ungestüm und wenig feindurchdacht, interpretierte sie die Amneris auch gesanglich nicht sehr befriedigend. Die anhaltende Tiefe der (Alt-) Partie lag der Künstlerin nicht gut, sie versank zeitweilig in ein roh klingendes Brustregister. Aber auch die Höhe klingt bei Frau Schwabe hölzern und uneben.

E. H—n.

— Schauspiel. Jugend von heute. Komödie von Otto Ernst. Die Jugend von heute ist schon fast zu einer Jugend von ehemals geworden. Man könnte heute eher eine Satyre auf das Naturburschentum und die „bodenständige Naturwüchsigkeit“ berechtigt finden als eine Verpottung des überfeinerten Ästhetentums und der fanatischen Resignationswut. Aber das Stück wird gleichwohl, auch wenn es schon veraltet sein mag, vom Publikum mit größtem Behagen genossen. Denn es macht immer Vergnügen, Menschen, die insgeheim doch sehr zu imponieren vermochten, an den Pranger gestellt zu sehen und mit ungestrafter Offenheit über sie zu lachen. Wenn man Otto Ernst aus Vorträgen oder sonstwie persönlich kennt, kann man das Behagen so recht mitfühlen, mit dem der Dichter gegen diese seiner einfachen, schlichten Natur unerträglich und bis zu einem gewissen Grade auch unbegreiflichen Rundgebungen und Auswüchse einer Richtung vom Leder zog, einer Richtung, die zwar auch ihre Berechtigung und ihre Verdienste hatte. So freilich, wie Otto Ernst die Vertreter dieser Literaturströmung darstellt, hat er leichtes Spiel. Es kommt einem dabei gewiß nicht in den Sinn, ihm das Recht, sich über diese Literaturgigerl lustig

zu machen, sie ohne alle Rücksichtnahme zu verspotten, streitig zu machen. — Aber wenn nur das Stück als solches etwas besser wäre, wenn nur Otto Ernst die technische Seite nicht so völlig hätte außer acht lassen wollen. Es ist fast unbegreiflich, mit welchem Ungeschick einzelne Szenen von Otto Ernst, dem gewandten, mit der theatralischen Wirkung eng vertrauten Autor des „Flachsmann als Erzieher“ geführt und aufgebaut sind. — Unter der Regie des Herrn Kauer fand das Stück eine sehr befriedigende Aufführung, bei der namentlich Herr Kurth als vorzüglicher Interpret des Gockler überraschte.

G. Z.

Intimes Theater. Frühlings Erwachen. Von Frank Wedekind. Als im Berner Stadttheater Frank Wedekind mit seiner Gattin im „Erdgeist“ und „Hidalla“ gastieren sollte, wurde gegen diese „Entsittlichung“ unseres Stadttheaters von der konservativen Presse energischste Opposition gemacht. Frank Wedekind kommt nun nicht nach Bern und „Erdgeist“ und „Hidalla“ werden nicht gegeben. Auch der Tiefbetäubte und Wutentbrannte muß dem Berner Tagblatt zu solch allmächtigem Einfluß (selbst wenn er ihn aufs tiefste bedauert), schönstens gratulieren. Etwaige Nebengedanken über die enge Verquickung von Politik, politischer Weltanschauung und Kunst unterdrückt der kluge Mann, weil sie ihn höchstens zu ärgerlichen Stimmungen führen könnten.

In der gleichen Zeit, in der Frank Wedekind am Stadttheater hätte gastieren sollen, brachte Direktor Fischer im Intimen Theater als gutgemeinten Ersatz „Frühlings Erwachen“ zur Aufführung. So herzlich ich mich über den Mut und die nie erlahmende Initiative dieser Theaterdirektion freue, so offen muß ich gestehen, daß ich die Aufführung der Wedekindschen Kindertragödie tief bedaure. Wer das Drama gelesen hat und wer die Wucht, die in diesem Stücke ruht, bei der Lektüre auch nur einigermaßen empfunden hat, den schmerzte diese Aufführung. Es lag nicht an einer Unfähigkeit des En-

sembles — die meisten Rollen waren sogar sehr gut besetzt — es lag an der fast völligen Unmöglichkeit, dieses Stück mit seinen zahllosen Verwandlungen ohne Drehbühne zur Wirkung zu bringen. Das Intime Theater hatte die Aufführung mit einer dem Münchener Vorbild sich anschließenden „Reformbühne“ versucht, bei der die Ausstattung nur in „Andeutungen“ besteht. Aber selbst die Änderung dieser Andeutungen, die auf offener Szene stattfindet, nimmt so viel Zeit in Anspruch, wirkt so störend, daß von einer Wahrung der Stimmung keine Rede sein kann. An diesen technischen Mängeln mußte das Unternehmen einer eindruckreichen Aufführung scheitern, und es scheiterte auch vollständig, obschon nicht geleugnet werden kann, daß manche Einzelheit immer noch von tiefer Wirkung begleitet war. G. Z.

Basel. Das VIII. Symphoniekonzert war dem Andenken Felix Mendelssohns gewidmet. Dessen A-Dur-Symphonie (italienische) eröffnete in frischer, schön gelungener Ausführung den Abend. Weitere Orchesterstücke waren Nocturne und Scherzo aus der Sommernachtstraummusik. Max Bauer aus Stuttgart spielte das G-Moll-Konzert des Meisters; mit unfehlbar sicherer Technik und ungemein klarem Spiel verbindet Bauer ein feines Verständnis für Mendelssohns Eigenart; sechs Lieder ohne Worte, die er an dem Abend noch vortrug, legten davon ein hereditäres Zeugnis ab. Es war ein hoher Genuß, diese so oft schon malträtierten Tonpoesien in solcher Reinheit gleichsam neu erstehen zu sehen. Am Schlusse des Programms standen der Cros- und der Bacchuschor aus der Musik zu Sophokles' Antigone. Um die Ausführung machte sich die Basler Liedertafel verdient. Leiter des Ganzen war Kapellmeister Suter. — Am 14. Februar reichte sich eine vorzüglich gelungene Aufführung des „Elias“ im Münster an. Der Basler Gesangverein zeigte sich auf der vollen Höhe seiner Leistungsfähigkeit; die Ausführung der Chöre war eine mustergültige, und man konnte sich dem ungetrübten Genuß der

formen- und klangschönen Musik hingeben. Die Solisten waren Clara Wyz (Zürich), Sopran, Frau Neumann-Weideler (Zürich), Alt, Anton Rohmann (Frankfurt a. M.), Tenor und Hans Vaterhaus (Frankfurt a. M.), Baß. Fräulein Wyz, die hier zum ersten Male in einer solchen Partie auftrat, hatte einen großen Erfolg zu verzeichnen; sie bot eine Musterleistung. — Die Orgel regierte mit künstlerischer Anpassung und präzisiertem Eingreifen Münsterorganist Ad. Hamm aus Basel, und dem Ganzen stand mit gewohnter Umsicht und Feinsichtigkeit Hermann Suter vor. — Am 7. hatte Prof. Dr. Ph. Wolfrum in der Saale des Konservatoriums einen Vortrag über Mendelssohn gehalten.

S. E. Brl.

Marau. Der Otto Ernst-Abend vom 11. Februar wurde für die aarg. Residenz zu einem Ereignis, an dem jeder Literaturfreund und vornehmlich jeder, der sich schon in Otto Ernsts goldigem Humor sonnte, teilnehmen wollte. Unser Musensaal war gedrängt voll, Lenzburg, Brugg, Schönenwerd und Olten hatten noch ihre Kontingente geschickt. Also so sieht der Verfasser von „Semper, der Jüngling“ und „Flachsmann als Erzieher“ aus: klein, rundlich, wohlgenährt. Am den vollen Mund geht ein gutmütiger, weicher Zug, und die Augen blicken freundlich, klar und oft recht schalkhaft vor sich hin. Otto Ernst ist weit davon Realist zu sein, und dennoch weiß er sein Auditorium zu fesseln und hinzureißen, einmal durch seine Art, den Gegenstand zu behandeln, durch sein reines Empfinden, durch die Einfachheit der Handlung und des Ausdruckes und dann durch den goldigen, sonnigen Humor, der bei jedem Satz fast herausleuchtet und seine Wirkung auch nicht ein einziges Mal verfehlt. Aber noch ein weiteres Machtmittel steht Otto Ernst zur Verfügung: sein prachtvolles Stimmorgan. Stark und voll ertönt es wie Orgelklang und gleichzeitig weich und rein, daß alles sofort diesem Banne dahinfällt. Und so kam es, daß schon nach den ersten Worten des Vortragenden der Kontakt

zwischen diesem und seinen atemlos lauschenden Zuhörern und damit jene Stimmung hergestellt waren, die der Dichter für seine Schöpfungen haben muß, wenn diese von Wirkung sein sollen. Man wird den gemüt- und liebevollen, lebensklugen Schriftsteller und Dichter, diesen Pädagogen par excellence, der im Leben draußen mit seinen Höhen und Tiefen, seinen Lichtern und Schatten ebenso heimisch und vertraut ist wie im Herzkammerchen der Kinder, immer und immer wieder lesen können; aber man wird nie so befriedigt sein, als wie wenn man ihn hört. Jedes seiner Worte ist Musik, Wahrheit und Wirklichkeit, dem Leben abgelauscht und in Töne gesetzt, die die Seele ergreifen, froh oder traurig stimmen. Otto Ernst kann aber auch pathetisch sein, und dann rollt seine Stimme dahin, schwer und ernst, um gleich wieder leicht hin einen humoristischen Schlagler zu verbrechen, der die Spannung in ein befreiendes Lachen auslöst.

Der Dichter begann seinen Vortrag mit der Vorlesung eines Kapitels aus seinem Roman „Semper, der Jüngling“. Köstlich ist die Zeichnung des zaghaften, schüchternen Asmus und der feinen, liebe-durstigen Hilde und allerliebste die Schilderung des Momentes, da der Zufall endlich das Geständnis der Liebe dem unbeholfenen Werber von den Lippen nimmt. Dann folgten einige lyrische Gedichte, darunter das ergreifende „Der Friedhof in Hannover“, in dem der Dichter die selbst das Grab besiegende und durchbrechende Sehnsucht besingt, und einige Balladen, wie „Der gerechte Gott“, „Der Grenzlauf“, der die bekannte Glarner- und Urnersage zugrunde liegt, und „Hartnäckige Liebe“. An diese Gaben reihte sich dann die Vorlesung der Plauderei „An die Zeitknicker“ aus dem Buche „Das geruhige Leben“, ein trefflich satyrisches Bild von der Unrast und Eile und Nervosität der modernen Menschen. Wie fein und zutreffend das alles dem Leben abgelauscht ist, wie man sich so oft und deutlich im vorgehaltenen Spiegel erkennt!

Den Schluß bildete dann noch ein

Kapitel aus dem allerliebsten Kinderbuche „Appelschnut“, das im Seebade spielt und des Dichters zwei kleinste Kinder zu herzigem, prächtig gezeichneten Hauptakteuren hat. Ein Abschnitt aus Otto Ernsts Selbsterlebtem voll überwältigender und doch so natürlicher Komik.

Otto Ernst hat sich in Aarau zu seinen alten Freunden eine ganze Menge neuer gewonnen. Er gab sich eben nicht nur als Dichter, als Schriftsteller, sondern als Mensch, in dessen Herzen Güte, Liebe und ein allzeit fröhliches Gemüt leben. Und das machte ihn uns heimelig und für alle Zeit wert und vertraut. H.

Im Zürcher Künstlerhaus hatten wir während des Februar eine artige, wenn auch nicht erzeptionelle Ausstellung. Der Holsteiner Wilhelm Laage hatte ein reiches Kontingent gestellt; über seine Gemälde ragen für mein Empfinden seine Holzschnitte um ein Bedeutendes hinaus; in diesen gibt er mit Wenigem Wesentliches, was doch immer das größte Geheimnis und Erlebnis der Kunst ist. Blätter wie die Schelde bei Antwerpen, die fischenden Mäwen, oder die Rosen in der Vase, oder der Mädchenkopf bei dem

Rosengarten — das sind Leistungen von eigenstem Stil und echt künstlerischer Potenz. Dann lernte man den Basler Paul Barth kennen, der in Paris den mächtigen Einfluß Cézannes erfahren hat. Noch ist er ein Strebender, Suchender; aber er hat bedeutende malerische Qualitäten, die starke Hoffnungen auf ihn wecken. Mit Kollektionen hatten sich auch eingestellt: F. Gilji, dem ein feiner Farbensinn eignet und der dem Reich des Lichtes auf seinen Radierungen in bemerkenswerter Weise charakteristische Reize zu entlocken unternimmt; Martha Cunnz, die sich auf dem Feld der Ölmalerei nicht so originell und selbständig bewegt, wie auf dem des Farbenholzschnittes; Ernst Hodel, dessen malerischem Temperament man eine größere Stetigkeit und straffere Disziplin wünschen möchte. W. Fries und M. Sten hatten beide u. a. ein tüchtiges Herrenporträt ausgestellt. Auch Ant. Stockmann war mit zwei für seinen neuen farbigen Stil charakteristischen Bildnissen vertreten. Und Gottardo Segantini, der Sohn Giovanni's, wies sich als phantasievoller Radierkünstler aus. H. T.

Literatur und Kunst des Auslandes

Jahrhundertfeier Edgar Allan Poes. Mehr vielleicht noch als seine amerikanische Heimat hat die europäische Kulturwelt den hundertsten Geburtstag Edgar Allan Poes gefeiert. Man hat ihn, mit gelinder Übertreibung, den einzigen Dichter Amerikas genannt; aber wenn wir die Größe vom Maße der Beeinflussung abhängig machen, die ein Mann auf die spätern Geschlechter ausübt, so gehörte Poe sicherlich zu den Großen. Es war ihm selber nicht beschieden, ein mächtiges Kunstwerk zu hinterlassen, da ihn physiologische Schwächen immer wieder von der Arbeit abhielten; aber er hat nach allen Seiten befruchtende Anregungen ausge-

streut, die heute noch ihre Wirkungen ausüben. Darin vielleicht war Poe ein echter Amerikaner, daß er die unbegrenzten Möglichkeiten literarischen Erfolges beizeiten erkannte! aber sie auszunutzen, fehlte ihm die geschäftliche Energie seiner Landsleute. Der Dichter in ihm verhinderte ihn immer wieder, dem Grübler, der neue Probleme suchte, ganz nachzugeben. Als Poe beim Wettbewerb einer literarischen Zeitschrift mit der Novelle vom „Goldkäfer“ den ersten Preis errungen, sagte ihm der Verleger aufmunternd: „Sie können ein reicher Mann werden, wenn Sie sich zu benehmen wissen!“ Poe hatte für eine seither ins Unendliche gewachsene Literatur,